

Irrwege zum Ruhm

Russlands langes Warten auf den Nobelpreis

Von Ulrich M. Schmid

Der Nobelpreis gilt immer noch als höchste Konsekration in der schönen Literatur – einem Bereich, der sich sonst der institutionellen Regelung nachhaltig verweigert. Erklärermassen wird der Literaturnobelpreis ausschliesslich nach künstlerischen und nicht nach politischen Gesichtspunkten vergeben – ein Anspruch, der bei den russischen Preisträgern des 20. Jahrhunderts schwer einzulösen war. Die Gutachten, die den Entscheidungsprozess der Schwedischen Akademie dokumentieren, werden der Öffentlichkeit erst nach fünfzig Jahren zugänglich gemacht. Eine Sichtung dieser Materialien fördert kuriose, mitunter sogar widersprüchliche Argumente zutage.

Beinahe hätte die Geschichte des Nobelpreises für Literatur mit einem russischen Schriftsteller begonnen: Als die Schwedische Akademie im Jahr 1901 den französischen Lyriker Sully Prudhomme zum ersten Preisträger erkor, war es offensichtlich, dass man den bedeutendsten lebenden Autor, Lev Tolstoi, übergangen hatte. Eine Gruppe von schwedischen Dichtern und Künstlern, darunter August Strindberg und Selma Lagerlöf, verfasste darauf einen offenen Brief, in dem die offizielle Wahl kritisiert und Tolstoi als einzig würdiger Kandidat bezeichnet wurde. Tolstoi antwortete lapidar, er sei glücklich, den Preis nicht erhalten zu haben, weil Geld ja ohnehin nur Schmerz und Leid verursache. Als Tolstoi in den folgenden Jahren regelmässig offiziell nominiert wurde, holte man beim schwedischen Slavistikprofessor Adolf Jensen ein Gutachten ein. Jensen schätzte vor allem Tolstois moralisierendes Spätwerk negativ ein; das Nobelpreiskomitee folgte Jensen und rechtfertigte sein Nichteintreten auf diese Kandidatur mit Tolstois Hass auf Staat, Kultur und Religion.

Weniger bekannt als die Diskussion um den Literaturnobelpreis für den russischen Romancier ist der Umstand, dass Tolstoi auch dreimal für den Friedensnobelpreis nominiert wurde. In der Tat hätte eine Wahl Tolstois nahe gelegen: Der greise Autor mit Prophetenbart und Muschikbluse lehrte in seinen späten religiösen Schriften, man solle dem Bösen nicht mit Gewalt widerstehen. Allerdings galt Tolstoi dem Nobelpreiskomitee als Anarchist, der zudem die Ehre des Preises nicht zu schätzen wüsste. Immerhin blieb der eigenwillige Kandidat aus Russland aber bis zuletzt im Gesichtskreis des Komitees – nach Tolstois Tod im Jahr 1910 schickte der Vorsitzende ein Beileidstelegramm an die Witwe.

MERESCHKOWSKI UND GORKI

1914 schlug der bekannte russische Literaturwissenschaftler Nikolai Kotljarewski *Dmitri Mereschkowski*, den ebenso produktiven wie erfolgreichen Verfasser langatmiger Romane, für den Nobelpreis vor. Das Gutachten war in diesem Fall grundsätzlich positiv. Jensen attestierte Mereschkowski «künstlerische Meisterschaft sowie universellen Gehalt» und hielt ihn wegen seiner «idealistischen Richtung» für nobelpreiswürdig. Ein gewichtiger Vorbehalt betraf aber Mereschkowskis historische Trilogie «Christus und Antichrist», die nach Jensens Meinung zwar die Spätantike («Julian Apostata») und die Renaissance («Leonardo da Vinci») überzeugend darstelle, aber den Bezug Russlands zur abendländischen Tradition nicht genügend herausarbeite («Peter und Aleksei»). Auch Mereschkowskis Essays zur russischen Zeitgeschichte fanden keine Gnade vor Jensens Augen: Von einer tief greifenden Umgestaltung könne keine Rede sein, da sich in Russland nur «der ewige Aufruhr ewiger Sklaven» wiederhole. 1914 wurde der Literaturnobelpreis kriegsbedingt überhaupt nicht vergeben. Im Jahr darauf sah Jensen Mereschkowski ausschliesslich in einem negativen Licht; das Gutachten hielt diesmal unmissverständlich fest, dass Mereschkowski nicht «den strengen Anforderungen des Nobelpreises» genüge. Die Akademie folgte diesem Urteil und wählte Romain Rolland zum Laureaten des Jahres 1915.

1918 wurde *Maxim Gorki* das erste Mal für den Nobelpreis nominiert (spätere Nominierungen erfolgten in den Jahren 1923, 1928 und 1930). Jensen gab der Akademie auch in diesem Fall einen abschlägigen Bescheid: «Wäre Gorki vor zehn oder fünfzehn Jahren als Kandidat für den Nobelpreis aufgestellt worden, so hätte ich dies für selbstverständlich und auch für gerechtfertigt gehalten. Um aber Gorki im Jahr 1918 zum ersten

Mal zu nominieren, braucht es einige politische Naivität, verbunden mit grosser Unkenntnis der literarischen Entwicklung Gorkis und seines Platzes in der russischen Gegenwartsliteratur.» Mit diesem Urteil entlarvte sich Jensen jedoch selbst als schwachen Kenner der Materie: Der kitschige Geschmack des schwedischen Professors anerkannte nur Gorkis heroisches Frühwerk und den unsäglichen Roman «Die Mutter» (1906), der von Jensen als «Verneigung vor der Opferliebe einer Mutter» gefeiert wurde. Ausserdem entzog es sich wohl Jensens Kenntnis, dass die Oktoberrevolution mit ihren blutigen Folgen in Gorki einen ihrer schärfsten Kritiker gefunden hatte. Jedenfalls verschwand Gorki nach diesem Verdikt für fünf Jahre von den Stockholmer Namenlisten, bis Romain Rolland 1923 seinen persönlichen Freund erneut vorschlug. Ausserdem brachte Rolland erstmals Ivan Bunin und – als Aussen-seiter – den symbolistischen Dichter Konstantin Balmont ins Spiel.

Anton Karlgren, der Nachfolger des 1921 verstorbenen Jensen, wollte von einem Nobelpreis für Gorki überhaupt nichts wissen. Von Bunins Namen liess er sich immerhin zu einer impressionistischen Rhapsodie hinreissen: «Bunin ist ein Dichter des Herbsts. Sein Ohr lauscht den Klängen des Walds und der Steppe. Er berauscht sich an der leisen Trauer über die Vergangenheit.» Allerdings sprach Karlgren Bunin gerade wegen dieser «Herbstblüten mit ihrem schwachen Geruch» das Format für den Nobelpreis ab. Das Nobelkomitee charakterisierte in seinem Schlussbericht für 1923 Bunins Werke als «beschränkt sowohl in ihrer Menge als auch in ihrem Ideen-gehalt». Ausserdem vergesse man sehr schnell, was man gelesen habe. Gorki hingegen wurde grosse dichterische Kraft und philosophische Wahrheit zugebilligt, allerdings gelte dies nur für sein Frühwerk. Den Nobelpreis erhielt in diesem Jahr der irische Lyriker William Butler Yeats.

BUNIN UND PASTERNAK

1930 wurde *Ivan Bunin* erneut nominiert. Karlgren liess sich diesmal aus der Reserve locken und meinte, dass Bunin «sich auf ein Niveau erhoben habe, das kein anderer russischer Schriftsteller erreichen könne». Das Nobelpreiskomitee folgte im wesentlichen Karlgrens Meinung und erklärte Bunin zu einem ernst zu nehmenden Kandidaten. Allerdings wollte man zuwarten, bis Bunins künstlerische Autobiographie «Das Leben Arsenjews» auch in westliche Sprachen übersetzt sei. 1931 richtete Thomas Mann, der frischgebackene Nobelpreisträger von 1929, die Aufmerksamkeit

der Schwedischen Akademie auf einen unbekann-ten russischen Exilautor, Ivan Schmeljow, dessen Roman «Die Sonne der Toten» er mit Begeisterung gelesen hatte.

Die Aufgabe des Gutachters war in diesem Fall keine einfache: Karlgren konnte nirgends in Westeuropa die vorrevolutionären Werke Schmeljows auftreiben und musste sich auf eine «dunkle und verdächtige Quelle», nämlich eine bolsche-wistische Literaturgeschichte, stützen. Zwar anerkannte Karlgren Schmeljows schriftstellerisches Talent; er kritisierte aber in dem einzigen Roman, dessen er habhaft werden konnte, die politische Tendenz – Schmeljow hatte deutlich gegen den korrupten Kapitalismus im zaristischen Russland Stellung bezogen. Damit war Schmeljows Kandidatur vom Tisch. 1933 erhielt schliesslich Ivan Bunin als erster Russe den Nobelpreis. Bunin profitierte von der Uneinigkeit der fünf Mitglieder des Komitees. Zunächst sah es so aus, als ob der portugiesische Dichter Alberto de Oliveira das Rennen machen würde, dann aber einigte man sich auf Bunin, der schon mehrere Mal knapp am Sieg vorbeigegangen war.

Erst nach 25 Jahren sollte in Stockholm wieder ein Russe zum Zug kommen. 1958 sprach die Schwedische Akademie den Nobelpreis Boris Pasternak für seinen Roman «Doktor Schiwago» zu. Man darf annehmen, dass Pasternak von Albert Camus, dem Preisträger von 1957, für die hohe Ehrung vorgeschlagen wurde. Im Spät-sommer 1958 liess die Schwedische Akademie beim sowjetischen Schriftstellerverband sondieren, ob ein Nobelpreis für Pasternak akzeptiert würde. In Ermangelung offizieller Direktiven antwortete man dort ausweichend, es gebe bessere Schriftsteller in der Sowjetunion, aber man habe nichts gegen Pasternak. Erst nach der Bekanntgabe der Preisverleihung publizierte die «Literaturnaja Gaseta» eine aggressive Schmähschrift: «Der innere Emigrant Schiwago, ein kleinmütiger und niederträchtiger Spiesser, ist den Sowjet-menschen ebenso fremd wie der gehässige litera-rische Snob Pasternak.» Damit war der Start-schuss für eine Hetzkampagne gegeben, wie sie die Sowjetunion seit dem grossen Terror in den dreissiger Jahren nicht mehr erlebt hatte. Man er-wog im Politbüro sogar eine Ausweisung Paster-naks. Es gelang dem Dichter jedoch, diese Mass-nahme abzuwenden, indem er auf den Nobelpreis verzichtete. Die Formulierung des Absagetele-gramms zeugt deutlich vom schweren Dilemma, in dem sich Pasternak befand: «En vue du sens que cette distinction subit dans la société que je partage je dois renoncer au prix immerité qui m'a

été attribué. Ne prenez pas en offense mon refus volontaire.»

SCHOLOCHOW UND SOLSCHENIZYN

Nach der «Affäre Pasternak» sah sich die Schwedische Akademie schweren Vorwürfen von Seiten der Sowjetunion ausgesetzt, man habe den Nobelpreis des Jahres 1958 nach rein politischen Gesichtspunkten vergeben. Vermutlich stellte die Verleihung des Nobelpreises 1965 an den Sowjetautor *Michail Scholochow* den Versuch dar, der Weltöffentlichkeit die politische Unabhängigkeit des Nobelpreiskomitees zu demonstrieren. Allerdings stellte sich diese Wahl wenig später als fataler Fehlgriff heraus: Zum einen tauchten Zweifel an Scholochows Autorschaft für das Romanepos «Der stille Don» auf, zum anderen profilierte sich Scholochow in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre als ideologischer Hardliner, der aktiv auf den Ausschluss Solschenizyns aus dem Schriftstellerverband hinarbeitete und nach dem Schauprozess gegen Sinjowski und Daniel die verhängten Lagerstrafen als zu milde einstufte.

Solch wenig nobelpreiswürdiges Verhalten mag es der Schwedischen Akademie erleichtert haben, im Jahr 1970 den Preis dem mutigen Dissidenten *Alexander Solschenizyn* zuzusprechen. Allerdings konnte Solschenizyn den Preis nicht persönlich in Stockholm entgegennehmen, weil er befürchtete, dass man ihn während seines Schwedenaufenthalts ausbürgern und nicht wieder einreisen lassen würde. Kürzlich veröffentlichte Geheimdokumente belegen, dass der damalige KGB-Chef Juri Andropow in der Tat einen solchen Plan ausgearbeitet hatte. Nachlesen kann man die einzelnen Schachzüge des Sowjetregimes in Solschenizyns Memoiren «Die Eiche und das Kalb»: Sogar die Übergabe des Nobelpreises in Solschenizyns Moskauer Wohnung wurde vom KGB auf «operativem Weg» verhindert, indem man dem Sekretär der Schwedischen Akademie das Einreisevisum verweigerte.

BRODSKY

Joseph Brodsky erhielt 1987 als fünfter russischer Schriftsteller den Literaturnobelpreis. Zu diesem Zeitpunkt lebte Brodsky bereits seit fünfzehn Jahren in den USA und war auch als Verfasser von englischen Essays hervorgetreten. Allerdings hatte die Schwedische Akademie in ihrer Laudatio den Preis mit der «religiösen Dimension» von Brodskys russischsprachiger Lyrik begründet. Auch diese Preisverleihung versetzte den sowjetischen Geheimdienst in höchste Aufregung und wurde als «politische Provokation reaktionärer Kreise im Westen» gewertet. Grund zur Nervosität bestand allemal: Während der Perestrojka achtete das Sowjetregime peinlich genau darauf, dass die Grundlagen des sozialistischen Systems intakt blieben – der skandalöse Literaturprozess gegen Brodsky im Jahr 1964 und die Ausweisung des Dichters im Jahr 1972 gehörten zu den brutalen Selbsterhaltungsmechanismen der sowjetischen Gesellschaftsordnung, an die man nicht gern erinnert wurde.

Es ist interessant, dass die beiden letzten Nobelpreisträger aus Russland zwar ein ähnliches Lebensschicksal teilen, aber entgegengesetzte Literaturideale vertreten: Solschenizyns politisch engagierte Kunst blieb Brodsky immer fremd; umgekehrt hat Solschenizyn erst unlängst auf wenig feine Art deutlich gemacht, dass ihm die Lyrik des 1996 verstorbenen Brodsky «kalt» und «unverständlich» erscheine und überhaupt «zu viele Wörter» aufweise. Unter diesen Umständen mutet es erstaunlich an, dass der einzige russische Schriftsteller, den Solschenizyn für den Nobelpreis vorgeschlagen hat, ein weiterer Ästhet ohne gesellschaftskritische Ambitionen ist: Vladimir Nabokov. Weshalb die Schwedische Akademie nicht auf diesen Vorschlag eingegangen ist, wird man allerdings erst im Jahr 2022 erfahren.